

Zusammenfassung der Konferenz „Wir“ und „die Anderen“ am 5.12.2006

2006 ereignete sich in Deutschland ein „Sommermärchen“: Wochenlang beschien herrlichster Sonnenschein eine Fußball-WM, während der nicht nur die deutsche Mannschaft die Bürger/innen begeisterte, sondern bundesweit über alle gesellschaftlichen Grenzen hinweg eine große Party gefeiert wurde. Das Bild von glücklichen und friedlich feiernden Menschen während der Fußball-Weltmeisterschaft ging um die Welt. So wurde aus dem sportlichen Ereignis Fußball-Weltmeisterschaft ein deutsches Sommermärchen, wie der Titel des unlängst sehr erfolgreich im Kino gelaufenen Dokumentarfilms von Sönke Wortmann über die WM lautete.

Am 5.12.2006 erinnerte die Friedrich-Ebert-Stiftung mit ihrer Konferenz „»Wir« und »die Anderen« – Die Rolle der Printmedien bei Integration und Ausgrenzung“ an den WM-Sommer und seine mediale Berichterstattung. Ausgehend von einer im Rahmen der Konferenz vorgestellten gleichnamigen Pressedokumentation, die die Berichterstattung der deutschsprachigen Boulevardzeitungen BILD (D), Blick (CH) und Kronenzeitung (A) während der WM untersucht, diskutierten Expert/innen aus Medien, Wissenschaft und Politik mit rund 80 Gästen über Möglichkeiten und Grenzen der Printmedien bei der Förderung einer besser integrierten Gesellschaft. Veranstaltet wurde die Konferenz von den beiden Themenprojekten „Gesellschaftliche Integration“ und „Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus“ des Forum Berlin der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Zu Beginn der Konferenz wies Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse auf die Verantwortung der Medien hin, weil sie die Wahrnehmung der Bürger/innen prägten. Die oft an Politiker gerichtete Forderung, sie sollten durch ihr Reden und Handeln bestehende Vorurteile und Ängste nicht verfestigen gilt so auch für Journalisten – erst Recht in Zeiten hoher Ausländerfeindlichkeit und anderer Ressentiments.

Die im Rahmen der Konferenz der Öffentlichkeit vorgestellte Pressedokumentation lobte Wolfgang Thierse ausdrücklich. Die WM bleibe zwar in guter Erinnerung, es sei aber gut, hinter die Kulissen der Fröhlichkeit zu schauen. Die Dokumentation zeige, wie durch die starke Betonung des „Eigenen“ eine Differenzierung zum „Anderen“ vollzogen wurde. Integration werde durch ein euphorisches „Wir“ nicht vollzogen, sondern nur vorgetäuscht. Im Ergebnis behindere dies eine erfolgreiche Integrationspolitik. Thierse schloss mit dem Hinweis, dass die WM so schön sie auch war, einen Ausnahmezustand bedeutete, der im besten Fall den Vorschein einer möglichen besseren Zukunft aufzeige.

Die Autoren der Pressedokumentation, Dr. Beate Brüggemann und Dr. Rainer Riehle vom Institut für internationale Sozialforschung (infiS), stellten anschließend die wichtigsten Erkenntnisse ihrer Arbeit vor: Die Boulevardpresse versuchte eine Normierung von Selbst- und Fremdbildern vorzunehmen, in der von der deutschen Fußballnationalmannschaft auf die Verhältnisse in Politik und Gesellschaft geschlossen wurde. Somit zählte zum deutschen „Wir“ Leistung, harte Arbeit, ein System, Pflichterfüllung und die Priorität der Gemeinschaft vor dem Einzelnen. Im Zuge dieser Selbstinszenierung wurde von hier lebenden Migranten Leistung und Anpassung verlangt, ein traditionelles Frauenbild transportiert und ein Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit gefordert. Der „Party-Patriotismus“ während der WM diene als emotionales Treibmittel der Selbstinszenierung unter dessen Deckmantel sozio-ökonomische Konfliktlinien verschwanden.

Zur Eröffnung des ersten Panels zum Thema „Diskurse von Ausgrenzung und Gemeinschaft in den Printmedien“ betonte die Journalistin und Moderatorin der Konferenz Ferdos Forudastan, dass der Titel der Veranstaltung jede und jeden betreffe. Ob man zum „Wir“ oder zu „den Anderen“ gehöre sei ein gewichtiger Unterschied und ein entsprechender Diskurs nicht harmlos, denn verbale Ausgrenzung könne in politische Handlungen, ökonomische Benachteiligung und physische Gewalt münden.

Prof. Dr. Siegfried Jäger vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung problematisierte vor allem die mediale Auseinandersetzung mit dem Islam. Die öffentlichen Debatten über Terrorismus, den Streit um die Mohammed-Karikaturen in dänischen Zeitungen oder zuletzt das Thema Ehrenmorde zeigen eine konstante Ausländer- und Islamfeindlichkeit im Diskurs. Er betonte, dass es in Deutschland einen rassistischen Diskurs gebe, der während der WM lediglich unterdrückt worden sei. Badr Mohammed vom Europäischen Integrationszentrum in Berlin pflichtete ihm bei, dass das von vielen Migranten empfundene Neustart der WM in eine integrierte Gesellschaft, im Nachhinein als befristetes Ereignis erkennbar wurde. Die Medien hätten nicht viel gelernt, noch immer fehle eine Debatte über interkulturelle und interreligiöse Integration und gäbe es verdeckte Diskriminierung in den Medien.

Dr. Michael Rediske, Geschäftsführer des Vereins Berliner Journalisten e.V. widersprach dieser Aussage jedoch. Es habe sich in den Medien durchaus ein neues Bewusstsein für Integrationsfragen durchgesetzt, so setzten gerade Fernsehsender verstärkt auf multikulturelle Themen und Moderator/innen mit Migrationshintergrund, die Presse sei zudem sensibler bei der Nennung von Nationalitäten im Zusammenhang mit Straftaten geworden. Die Mechanismen des Boulevard würden hingegen immer dieselben bleiben: Unabhängig von Fußball-Weltmeisterschaften gehört die Überhöhung des Eigenen und das Arbeiten mit Verkürzungen, Verdrehungen und der Bewertung von Menschen und Gruppen.

In der Diskussion mit dem Publikum wurde als Ziel ein von Respekt und Neugier geprägter Dialog zwischen den Kulturen gefordert. Dieser müsse vor allem lokal geführt werden, betonte Badr Mohammed, da jeweils dort die akuten Probleme vorlägen, aber auch das Interesse an einem konstruktiven Miteinander am größten sei. Eine Teilnehmerin warb dafür, das Fremde stärker als Bereicherung wahrzunehmen. Auch große Unternehmen täten dies unter dem Stichwort des Diversity-Managements verstärkt.

Neben regionalem Wissen wurde auch die Bedeutung interkultureller Kompetenz bei Medienmachern und -nutzern betont, zu deren Förderung die vorliegende Pressedokumentation und Veranstaltungen wie die Konferenz „Wir“ und „die Anderen“ ein Beitrag seien.

Kontrovers diskutiert wurde das Spannungsverhältnis von political correctness und vorhandenen Integrationsdefiziten in der Medienberichterstattung. Journalisten dürften Fehlverhalten von Migranten nicht verschweigen, es aber auch nicht unter Bezug auf fremdenfeindliche Ressentiments ausschlichten.

Im zweiten Panel zum Thema „Konstruktion eines Gemeinschaftsgefühls. Möglichkeiten und Grenzen von Integration durch Medien“ betonte Dr. Ilka Desgranges als Redaktionsleiterin der Saarbrücker Zeitung und ehemalige Sprecherin des Presserates die Bedeutsamkeit der regionalen Berichterstattung. Lokale Akteure könnten gezielter die In-

tegrationsdebatte begleiten und gegebenenfalls zügiger intervenieren. Der Presserat hätte hier bereits eine Art Frühwarnmeldesystem eingebaut. Bei allen zu verzeichnenden positiven Tendenzen sei hier jedoch noch nach wie vor ein großes Entwicklungspotential zu verzeichnen.

Für die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls sei nicht nur der Dialog und gegenseitige Austausch essentiell, sondern auch das gemeinsame Tun. Das Fremde und die „Anderen“ müssen aber nicht zwangsläufig nur die Menschen mit Migrationshintergrund darstellen; das Fremde würde oft auch schon bei Personen mit anderen Lebens- und Erfahrungshintergründen beginnen, betonte Petra Merkel, MdB und Mitglied des Ausschusses für Kultur und Medien in ihrem Statement.

Dass die Suche nach Identität(en) in Deutschland eher auf Abgrenzung und Ausgrenzung als durch Gemeinschafts- und Gleichwertigkeitsgefühle setze, führte Dr. Andreas Zick vom Institut für Gewaltforschung in Bielefeld aus. Da Identitäten oft verschachtelt und vielfältig sind, sei es schwer, von EINER Identität zu sprechen.

Ein positiver Blick auf die eigene Geschichte sei wichtig, um zu einer positiven Identität zu kommen, betonte Frau Rita Kuczynski, Autorin und freie Journalistin in ihrem Statement. Unsere Gesellschaft müsse sich zu ihrer Geschichte neu verhalten, forderte sie ein. Es gelte, einen kritischen Blick auf die Geschichte beizubehalten, ihn aber mit einem konstruktiven Blick auf die Zukunft zu bereichern.

Vom Publikum wurde das Problem aufgeworfen, dass Identitäten und Zugehörigen nicht ausschließlich mit und in Ländergrenzen zu definieren seien. In Deutschland würde allzu sehr auf die Identitätsfindung durch Nationalbildung gesetzt. Eine Alternative dazu könnte es sein, eine Gemeinschaft eher an Werten festmachen. Dies sei in Deutschland aber ein schwieriger Prozess, da man dabei allzu schnell in der „Leitkultur-Debatte“ ankomme, die sehr von Ausgrenzung gegenüber den „Anderen“ geprägt ist. Zentraler Begriff in der Debatte um Identitäten und Zugehörigkeiten sollte daher der Begriff der Teilhabe sein, konstatierte Andreas Zick. Um diesen Prozess voranzubringen, müsse sich in Deutschland aber stärker eine „Kultur der Anerkennung“ durchsetzen.

Eine Gesellschaft braucht einen Zusammenhalt, denn das Leben miteinander in einer Demokratie kann ohne innere Bindekräfte nicht auskommen, so das Fazit der Diskutanten im zweiten Panel. Indem Medien Stereotypen und Interpretationsmuster prägen und insofern die Wahrnehmung zur Erfahrung machen, spielen Medien bei diesem Identitätsfindungsprozess eine große Rolle. Journalisten als auch Politiker stehen hier vor einer großen Verantwortung: in ihrer Sprache und in ihren medialen Diskursen sollten sie nicht die Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungsgruppen betonen, sondern vielmehr die Aspekte einer gesellschaftlichen Integration herausarbeiten.